

Zur Kunstbeilage : Pisserari von der Madonna

Autor(en): **O.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

aus Schweinsblase, wie ihn die Bauern gerne gebrauchen, um ihren Tabak aufzubewahren. Der Alte öffnete ihn und zeigte Hans den Inhalt. Er war voll Goldstücke.

„Nimm, nimm!“ flüsterte Uli und band den Beutel hastig wieder zu. „Das ist für dich, weil du es gewußt hast, du allein!“

„Das Dreieck, das Dreieck,“ murmelte er dann wieder vor sich hin. Das Fieber begann zu steigen. Hans ging. Unten begegnete er der Bäuerin.

„Was hast du da?“ frug sie mißtrauisch, als sie den schweren Beutel sah, den Hans in beiden Händen trug.

„Das hat mir der Großvater gegeben,“ sagte Hans ängstlich.

„Gib her!“ schrie die Frau und riß ihm den Beutel aus den Händen, öffnete ihn und sah, daß er voll Goldstücke war. Sie wurde ganz bleich.

„Kind,“ sagte sie schwer atmend, „das ist nicht für dich!“

Der Vater wußte nicht, was er tat. Er ist verrückt, du weißt es ja!“ Sie nahm ein Goldstück aus dem Beutel, besann sich einen Augenblick und gab es dann dem Kind.

„Da,“ sagte sie, „bring das deiner Mutter und sag, die Mattenbäuerin habe es dir gegeben, weil du so gut gegen den Vater gewesen seiest! Und nun geh, Kind!“ Sie drängte Hans vor die Türe, ging mit dem Geld in die Kammer und verriegelte sie.

Als Hans am andern Abend wieder kam, war der Großvater sterbend. Hans setzte sich an sein Bett. Bei dem Geräusch, das er machte, öffnete der Sterbende die Augen.

„Büebli,“ flüsterte er fast unverständlich, „was war es doch? Das Dreieck?“

Und Hans sagte: „Es hat drei ganz gleiche Seiten, Großvater!“

Aber der alte Matten-Uli hörte ihn nicht mehr, er war hinübergegangen.

Zur Kunstbeilage: Pifferari vor der Madonna.

Mit Leopold Roberts „Pifferari“ eröffnen wir eine Reihe von Kunstbeilagen nach Gemälden im Besitz der Gottfried Keller-Stiftung. Bereits ja in früheren Jahrgängen der „Schweiz“ finden unsere Leser Kunstwerke, die Eigentum der Stiftung sind, wiedergegeben. So ist dem zweiten Band zwischen Seite 600 und 601 der vielbemerkte „Alltanzteppich“ als doppelseitiges Kunstblatt einverleibt; Baud-Bovys „Raucher“, ein Prachtstück, ist reproduziert im vierten Band auf Seite 318; Stückelbergs Narziß fehlt nicht in der Stückelbergnummer der „Schweiz“ (vgl. V 1901, 172/73); von Stäbli brachte die Zeitschrift (VI 1902, 139) eine „Landschaft an der Ammer“, die mit der im Besitz der Stiftung befindlichen zum Verwechseln ähnlich ist, von Castres bereits eine Reihe von Bourbakistudien im dritten Heft des laufenden Jahrgangs u. s. w. Demnächst nun hoffen

wir namentlich Karl Stauffer berücksichtigen, ihm eine besondere Nummer widmen zu können. — Leopold Roberts „Pifferari“ sind 1829 zu Rom entstanden, zu einer Zeit also, da der Neuenburger Künstler so ziemlich auf der Höhe seines Schaffens stand. Sie zeugen noch durchaus von der romantischen Auffassung italienischer Sujets; heutzutage würde man wohl das nämliche Genremotiv realistischer anpacken. Wir bringen es in der Meinung, es sei gleich unserer ersten Kunstbeilage geeignet, einigermaßen die Weihnachtsstimmung festzuhalten. Bei der lebhaften Farbengebung fällt beim Original weniger als bei unserer Reproduktion in die Augen, daß das Gemälde bereits rissig geworden; möge es beizeiten vor dem Abblättern bewahrt werden!

D. W.

Segantinis Tod

Am Schafberg war's, in den Septembertagen:

Er hatte früh sein Malzelt aufgeschlagen

Und schuf so einsam auf vereister Flur

Am Triptychon das letzte Bild: Natur.

Da stieg der Winter von den Gletscherzinnen

Und wob im Sturm der Berge Sterbelinien,

Er trieb den Schaffenden mit roher Faust

Zur morschen Hütte, wo kein Hirte haust,

Wo Wind und Tod durch alle Ritzen bliesen . . .

Und Segantini kämpfte mit dem Riesen,

Bis, halberstarrt, die nimmermüde Hand

Gezwungen ruhte auf des Lagers Rand . . .

Da zog der wilde Herrscher scheu von dannen . . .

Ein junger Tag rauscht durch die Wettertannen,

Und wieder strahlt, kristallenhell, das Licht

Ins hoffnungsfrohe Dulderangesicht:

„Die Sonne kommt, es weichen die Gespenster,

Rück', Mario, mein Lager nah ans Fenster!

Voglio vedere le mie montagne . . .“

Wie ein Befehl erklang's aus seinem Munde,

Da stellten sich die Berge in der Runde:

Des Piz Bernina wildumwölkter Firn

Erhob in Glanz die königliche Stirn;

Aus Nebel stiegen auf des Hochlands Truppen,

Der Morteratsch und Tschiervas Felsenkuppen,

Sella, Palü, Glüschbain und Capüschin,

Das weiße Riesenbeer des Engadin

Erstürmte jäh im Siegerlauf den Himmel,

Chalchaign voran auf seinem Wolkenschimmel,

Und oben thronte, wie ein Held allein,

Der leuchtende Rosegg im Silberschein . . .

Wie dumpfe Trommel klangen die Lawinen,

Als alle Berge huldigend erschienen,

Wie starre Wächter, glorreich aufgestellt

Am Tor der unentweichten Gotteswelt.

Und durch des blauen Domes Gletscherhallen

Des Hochgebirges weiße Frauen wallen

Im Nebelschleier und im Eistalar

Hinauf zum sonnbekränzten Hochaltar.

Und Psalmen schallten wie der Vöche Tosen,

Und Kerzen glühten wie die wilden Rosen:

Muottas Murail, Alban, Corvatsch, Zupo,

Im Strahlenkranze flammten lichterlob . . .

Dann führten sie den feierlichen Reigen

Vom ew'gen Frieden auf im ewigen Schweigen

Und hielten treu bei ihrem Meister Wacht.

— Da sank herab das Leichentuch der Nacht,

Und wie ein Schemen lag die Pracht versunken.

Doch Segantinis Auge, farbentrunken,

Hing noch gebannt am letzten Erdentraum,

Und wiederhallend klang's im Sterberaum:

„Voglio vedere le mie montagne“

Isabelle Kaiser, Geckenried.